

Die Korber-Chronik

Aus dem Wanderbuch eines Heimatlosen

1. Meine Ahnentafel

Jeder von uns möchte wohl etwas über seine Abstammung wissen. Denn nicht nur hohe Herrschaften, sondern auch Bauernvolk und Bürgerleute rühmen sich gern der Vorfahren, wenn es da etwas zu rühmen gibt, oder sagen doch wenigstens: Nun seht einmal, wohin ich's trotzdem brachte.

Wenn ich aber auf meine Vorfahren zurückschaue, da gibt es nichts zu rühmen, im Gegenteil! Denn die Chronik meldet über meinen Grossvater nur: Johannes Minder, Sohn der Anna Minder, Korbflechterin, ledigen Standes, ohne Wohnsitz und Heimatort, wurde am 29. Juli des Jahres 1811 zu Ursenbach im Kanton Bern geboren. Das wäre also meine ganze Ahnentafel – der uneheliche Sohn einer wandernden Korbflechterin oder, wie man solches Volk nannte, eine vom «Korberpack».

Und auch die Geschichte meines Ahnen könnte man kurz genug erzählen. Mein Grossvater war als Korberkind geboren worden, blieb Korber und starb als Korber und wie ein Korber – im Armenhaus. Er war zwar noch im Jahre 1861, am 1. Oktober, dank dem bernischen Heimatlosengesetz vom 8. Juni 1859, zu Limpach im bernischen Unterland zwangsweise eingebürgert worden, aber das war nicht sein Verdienst und brachte ihm selbst auch noch nicht viel Nutzen, es sei denn, dass man sagen wolle, der Tod im Armenhaus sei doch ein wenig ehrbarer als ein Ende auf der Landstrasse. Immerhin lebte er auf seine alten Tage auch kurze Zeit mit seiner Frau, meiner Grossmutter, im Hause meiner Eltern zu Bern, wo uns sogar von Zeit zu Zeit eine hochadelige Frau besuchte, die Frau von Goumoëns, eine Urenkelin des letzten Schultheissen des alten Bern, des stolzen Niklaus von Steiger. Das war im Mattenhof beim Philosophenweg, den man nicht etwa mit der damals so berüchtigten Matte verwechseln darf, und ich erinnere mich noch sehr gut an die Grosseltern, war ich doch schon vier Jahre alt, als die alten Leute zu uns zogen und hin und wieder mit uns beiden Buben um das kleine Häuschen am Bach watschelten, das heute noch wie damals steht.

Und so beginnt mein eigenes Herz mitzufühlen und mitzuleiden, wenn ich an alles zurückdenke, denn ich bin ja Blut von ihrem Blute! Man soll sich

daher nicht wundern, wenn ich gelegentlich die Grenzen der feinen Konvention überschreite und «verrückt» werde, ein Erbstück und eine Schwäche meiner Ahnen, die dennoch wieder weich und demütig sein konnten!

«Himmelan geht unsre Bahn, wir sind Gäste nur auf Erden, bis wir einst nach Kanaan durch die Wüste kommen werden», beteuerte die Grossmutter immer und immer wieder. In grösster Not und tiefster Erniedrigung und bei jeder neuen Anfechtung war das ihr einziger Trost, damit die Leute auch sahen, dass sie doch nicht ganz verloren sei. Mein Grossvater hingegen, der auch noch ein wenig zur Schule gegangen war, jetzt aber einen schönen grauen Vollbart trug, der gut zu seinem ernsten, geruhsamen Wesen passte, war schweigsam, mochte kommen, was da wollte, und im Eheregister stand über ihn geschrieben: «... ehrbar und rechtlich copuliert mit Annemarie Suter von Schönenberg im Kanton Thurgau.»

Die Thurgauer aber waren von jeher als gewerbige Leute bekannt, die den Regenschirm auf den Rücken gebunden trugen, damit sie beide Hände frei hatten. So war auch meine Grossmutter. Sie war meinem Grossvater überhaupt in allen Dingen überlegen. Er hatte sie nicht umsonst mit Stolz «heimgeführt», zu seinem nigelnagelneuen Korberkarren, der sein ganzes Hab und Heim war, indessen sie vor ihrer Heirat in einem festen Hause bei einem grossen Bauern gewohnt hatte. Sie konnte alles, backen, melken und grasen, einem Mannenvolk zum Trotz, und hatte deshalb auch jährlich volle achtundzwanzig Bernerkronen, das waren siebenundsechzig Alte Franken oder Livres, Lohn gehabt. Da hatte mein Grossvater einen «guten Schnitt» gemacht, wie er sagte.

Wenn sie nun zusammen loszogen mit dem frischgesalbten Korberkarren, hui, wie stob das auf der staubigen Landstrasse, Grafenried, Zauggenried, Kernenried, Burgdorf zu! Unterwegs ereilte sie aber beim Hausieren oft die Dunkelheit, da mussten sie übernachten. Wenn es schönes, warmes Wetter war, tat man das im Freien. Da wurden Säcke unter den hochbeladenen Karren gebreitet, was dann den unleugbaren Vorteil hatte, dass man so den Karren besser überwachen konnte. Aber mit Vorbedacht und alter Übung gemäss wurde immer an einem Grenzstein kampiert, wie schon auf der Jungfernfahrt an der Strassenkreuzung Kernenried-Kirchberg-Lissach. Als da der Kirchberger Landjäger kam, um sie fortzujagen, sagte mein Grossvater in ruhigem, verständlichem Tone: «Annemarie, komm unter dem Karren hervor, wir rücken ein bisschen hinüber auf Kernenriederboden.» Und so ging es manchmal die ganze Nacht hindurch, von einer Gemeinde in die andere.

Endlich wurde ihnen dieses stete Umherschupfen doch zu beschwerlich, und sie verschafften sich mit der Zeit durch die Fürsprache und die hohe Protektion des grossen Bauern, bei dem meine Grossmutter vorher gedient hatte, doch richtige Schriften, so eine Art Hausierpatente oder -empfehlungen. «Sie seien Gott befohlen, sie haben nichts gestohlen, soweit und sofern uns Endsunterzeichneten bekannt ist», hiess es da, und End' aller Enden machten sie sich dann auch sesshaft für den Winter und für die «struben», die borstig gestäubten, die garstigen Tage, wo es wie mit Kübeln vom Himmel herniedergoss. Im Taubenmoos bei Schalunen konnten sie sich in einer halbzerfallenen Hütte einmieten, wo sie später nach Jahren, als sie schon Kinder hatten, durch die Bernische Landsassenkammer als «unantastbare Landsassen» erklärt wurden, «ohn' Gefährde sie immer den Zins bezahlten und sich nicht gemeiner Verbrechen schuldig machten». Sogar kleine, unregelmässige, «geheime Zuschüsse» bekamen sie nun dann und wann, eigens durch einen hohen Herrn aus Bern, die ausdrücklich nur für «brave», das wollte wohl heissen: nur für «schöne» und «ansehnliche Heimatlose» und Landsassen bestimmt waren. «Landsassenalmoser Langhans kommt!», tuschelte man sich dann erregt zu und streckte die Köpfe wie Mäuse zu allen Löchern heraus. «Da wollte wohl so ein nobler Herr ein altes Unrecht wieder gutmachen! Eine Liebschaft mit einer schönen Heimatlosen, die Folgen hatte!», schwatzte wohl die eine oder andere der Frauen und war noch stolz auf diese Deutung. Sogar eine alte Tante von mir, die ich seinerzeit aufsuchte, um sie auszufragen, kombinierte noch ähnlich. Sie klammerte sich geradezu inbrünstig an diesen vermeintlichen Lichtpunkt in ihrem elenden Leben, doch einmal von einem hohen Herrn «erkannt» worden zu sein, wie es in der Bibel steht, das heisst natürlich nicht sie selber, aber ihre Gilde, was bei ihrer dunklen Mystik auf das nämliche herauskam und ihr bis ins tiefste Herz wohltat. Da halfen auch meine Einwände nichts. «Denn wie viele uneheliche Kinder liefen damals herum», ereiferte sie sich, «die nicht alle nur von den Bauern stammten, die den Korbern Unterschlupf gewährt hatten». Ich ergab mich also, denn auf diesen schlüpfrigen Wegen konnte ich ihr nicht mehr folgen.

Was kann man überhaupt von diesen armen Leuten erfahren? Lebte auch eine so glänzende Legende wie die vom hohen Herrn aus Bern in überirdischem Glanze bei ihnen fort, so überwog doch das Schändliche, und ihre Kinder schämten sich dessen, wenn sie je Kenntnis davon erlangten, und schwiegen es vollends tot!

Mein längst verstorbener Vater machte hierin eine kleine Ausnahme. In weichen Momenten erzählte er mir sonst sehr behütete Geheimnisse und manches,

das mir zur Lehre und Warnung oder auch als Rüstzeug dienen sollte, wenn es mir je möglich sein sollte, etwa als Anwalt der Armen oder auch als Arbeitersekretär, ja schliesslich auch nur als armer Dichter und Schriftsteller dieses ganze Leid und Unrecht in alle Welt hinauszuschreien. Dieses Vermächtnis meines Vaters war mir stets heilig! So vernachlässigte ich vielleicht meinen persönlichen Aufstieg und was man heutzutage darunter etwa so versteht, durchstöberte noch alte vergilbte Papiere, als meine Eltern schon längst gestorben waren, und förderte so manches ans Tageslicht, das sonst der Vergessenheit anheimgefallen wäre. Wie ein treuer Hund, der auf dem Grabe seines verscharreten Herrn die Erde aufwühlt!

Auch der alte, zittrige «Hauptmann Tüscher» in Limpach, damals Bürgerrodelführer, der seither längst zur Grossen Armee abging, der meine Grosseltern aber noch gut kannte, konnte mir manchen guten Wink geben, als ich mich als ein Nachkomme dieser ehemals heimatlosen Minder auswies. «Und die still und ohne viel «Gescher», aber später doch ... ja, wie es so geht, wenn man eine «alte Ader» hat, nun dort drüben ... an der ... gewohnt haben, bis ...», sagte der gute, alte, ausgediente Hauptmann treuherzig und stockend. Er selbst schien schon der Erde zuzuwachsen. Doch dann ergänzte eine redselige Frau in der Nachbarschaft, die schon lange auf der Lauer gelegen hatte, um mit mir ins Gespräch zu kommen, diese Kenntnisse noch unaufgefordert. Man sieht also, ich fusse nur auf Tatsachen und wenn ich hier als Kläger gegen die damalige hartherzige Gesellschaft auftrete und als Verteidiger meiner heimatlosen Ahnen, geschieht es «ohne Hass und Rache und nur als Anwalt ihrer Sache»!

2. Von Jakob Stämpfli, dem Vater der Heimatlosen

Einsam zumeist sind diese heimatlosen Korbersleute auf ihrem Lebensweg dahingezogen, den hochbeladenen Korberkarren hinter sich herschleppend; aber auch Kachelgeschirr flickten meine Ahnen. Davon zeugt noch ein alter Kachelbohrer mit vorsintflutlichem Schnurantrieb, der sich neben einem liebevoll und zierlich geschnitzten Weidenhöbeli als altes Heiligtum im Inventar meines Vaters vorfand. Ein Hämmerchen meines Grossvaters besitze ich auch noch. Er brauchte es seltener, nur bei der ausnahmsweisen Anfertigung «architektonisch künstlerischer Weidenmöbel», wie er gesagt haben soll, denn solche Möbel waren damals als seltene Zierde nur bei ganz reichen Bauern anzutreffen.

Was hätte auch mehr übrigbleiben können? Bei den Korbern war alles mobiles «Mobiliar», alles fahrende Habe, die auf ihrer langen Reise durchs Leben kaputt ging. Einsam und arm sind diese Korber durchs Leben gepilgert, wie Wanderer aus fernem Land, die auf unendlicher Strasse nach Kanaan ziehen. Aber auch ihre Kinder hatten, wie die Kinder Israels, hie und da eine Verheissung, die in Erfüllung ging. «Wartet nur, wartet nur, bald sind wir da!» Wirklich da! Endlich angelangt! Hungrig, müde, und die kleinen nackten Füsse wund und zerschunden, erschien ihnen dann auch eine Wildnis als ein Garten Gottes, als ein irdisches Paradies.

Da, wo sich damals, vor der Seeland- und Juragewässerkorrektion und der Entsumpfung des ganzen dreifachen Flussgebietes, in unendlicher Weite das dicht mit Sträuchern und Weiden bestandene Grosse Moos im bernischen Seeland bis weit ins welsche Waadtland hinzog, war nun ihre eigentliche irdische Heimat. Das war ihre Freistätte, das Schonrevier des gehetzten Wildes, wo die Korber unbehelligt von sogenannten «Landjägern», polizeilichen Treibjagden, ihr armseliges Leben fristen, ihr müdes Haupt zur Ruhe legen konnten. Das Moos des Waldes war ihr Ruhekissen, das nächtliche Himmelsgewölbe mit den vielen glitzernden Sternen ob ihren Häuptern ihre Decke. Wenn aber die Winterstürme durchs Land fegten und alles zu Eis erstarrte, hiess es eiligst bei guten Menschen Unterschlupf suchen. Das kostete sie viele gute Worte, doch mit dem Anerbieten, ihnen «auf Stör» ihre eigenen Weiden gegen Kost und Logis verarbeiten zu wollen, ging es.

Da war im «Wanzenhaus» – Janzenhaus sagen sie jetzt beschönigend – im bernischen Seeland ein gar guter Mann, der keinem Korber den Hund anhetzte, wenn er dort anklopfte, um seinen Karren unterzustellen und im Stalle oder in der Scheune übernachten zu können. Der hatte sein Herz noch nicht im schweinsledernen Geldbeutel eingeschnürt.

Reich war dieser Stämpfli Christian ja nicht gerade, aber ein «Werkhund», der auch solchen Leuten etwas gönnte, die gar nichts hatten. Und einen Buben hatte der! Einen ausnahmsweise gescheiten Kopf, sagten die Korber, die gewöhnlich auch nicht auf den Kopf gefallen waren, vom Jaköbli, und der kam dann von der einfachen Dorfschule weg, direkt zu einem Notar nach Büren an der Aare in die Lehre, weil es der Pfarrer absolut so haben wollte, und dieser wieder wollte ihn dann, wie die Korber sagten, «mit Teufels Gewalt» auf die Hochschule zu Bern schicken. Zum allgemeinen Gaudium der andern Studenten tauchte er dann auch wirklich bald dort auf und kam sich selber ziemlich «schitter» vor in seiner altmodischen «Vonderhandkutte» und in seinen zu kurzen langen Hosen. Die

waren ein Zwitterding zwischen den langen Bauernhosen mit Hosenlatz und den feinen seidenen Patrizierkniehöschen der andern Studenten, die meist blaublütige und durchsichtige Patriziersöhnchen waren und vorher schon Sekundar- und Lateinschulen besucht hatten, wo sie nicht gar «Privatunterricht» genossen. Lange und weite «Jakobinerhosen» trug ausser diesem Bauernbübchen Jakob Stämpfli nur der Professor selber, namens Snell, nicht etwa Schnell, wie man in der Schweiz heisst. Dieser Snell war «daneben» der hochgelehrte Ordinarius der Rechtswissenschaft und ein reichsdeutscher Emigrant, der vor der deutschen Reaktion in die Schweiz geflüchtet war und dessen weltliche «Exegese» der unveräusserlichen Menschenrechte hier nun teilweise auf guten und teilweise auch auf vorsintfluthlichen, sumpfigen Boden fiel. Auf guten Boden unbestritten, uneingeschränkt und vorbehaltlos bei Jakob Stämpfli, obwohl er aus dem sumpfigen Seeland stammte, aus einem Torfmoor «erster Güte».

Kost und Logis nahm dieser aufgeschlossene, aufnahmebereite und lernbegierige Jakob Stämpfli «irgendwo in der Stadt», bis ihn sein Rechtslehrer Professor Snell, dem er nicht nur durch seine linkische, unzeitgemässe Kleidung, sondern vor allem durch seinen scharfen Verstand von Anfang an aufgefallen war, nun selber an Kost und Logis nahm. «Spontan auf meine eigene Initiative», sagte Professor Snell. «Jedenfalls aus Erbarmen», meinten die Korber, «er wächst und hat eine gute Kost nötig, wenn er in alle Nacht hinein lernt, um die Berner Stadtherren einzuholen.» «Und dieser deutsche Professor muss auch kein so grosser Unhund und Rechtsverdreher sein», wie «Jesemaria» Gotthelf im «Emmenthaler» schrieb, «wenn er nun dem Köbi zu essen gibt.» «Und nun hat der Jakob auch noch die Tochter des Professors zur Frau bekommen», sagte der Stämpfli Christian im Wanzenhaus später den verdutzten Korbern, die ihrerseits das Lob dieses Wunderkindes ins ganze Land hinaustrugen. «Von der Volksschule direkt in die Amtsschreiberei Büren! Und von da, schon als halber Notar, auf die Hochschule nach Bern! Und hier, nach vier Jahren schon Fürsprecher, Notar und weiss nicht was alles! Und nicht etwa nur «heb, kleb», sondern als der Gescheiteste von allen!»

Es war dann im Jahre 1846, als der bald darauf landauf und landab so schwer «verbrüllte» Jakob Stämpfli als kaum Sechszwanzigjähriger schon in die bernische Regierung kam, wo er eine neue Verfassung ausarbeitete, die man ihm aber sofort glatt unter den Tisch wischte. «Später haben sie sie aber doch fressen müssen», triumphierten die Korber und konnten es noch erleben, dass «ihr» geliebter Jakob in den Bundesrat kam und sogar schweizerischer Bundespräsident wurde.

Ja, die Korber behielten ihn im Auge, schon von an Anfang an! Sie hatten alle Ursache dazu! Denn kaum war er im bernischen Regierungsrat, als er auch schon zu «stänkern» anfang. Das war im Verfassungsrat, in den sie ihn nun doch gewählt hatten. Nicht nur die alten Zehnten und Bodenzinse wollte er abschaffen, nein, er schämte sich auch der Korber nicht und «ging sofort aufs Lebendige», wie diese sagten. Das müsse nun endlich aufhören, dieses Umherschupfen der armen Heimatlosen. Denen müssten unentgeltlich Bürgerrechte verschafft werden, sei es gehauen oder gestochen. Das seien auch keine Hunde! Es seien ganz brave Leute darunter, sagte er. Das war Balsam für die Korber! Auch solche, die ehrlicherwise das Prädikat «brav» nicht gerade für sich in Anspruch nahmen, vergassen dabei den offenen Mund und den Labetrunk, der gerade entkorkt werden sollte, ihr sonst so geliebtes Schnapsfläschchen.

Diesem Jakob Stämpfli war es also zu danken, dass sich wirklich schon die revidierte bernische Verfassung von anno 1846 um die armen Heimatlosen bemühte, ohne vorerst freilich viel zu erreichen. Immerhin suchte man schon und streckte nach allen Seiten die Hand aus! Auch ehrliche Konservative, die es ernst nahmen mit der Religion, durften dabei nicht zurückbleiben. Schon damals wurde die Einbürgerung der Heimatlosen durch kantonale Konkordate «teilweise geregelt», aber da war auch noch von der «traditionellen wüsten Feckerkilbi in Gersau» die Rede, an der namentlich die heimatlosen Korber, Kessler und Fecker der Innerschweiz zu einem wüsten Saufgelage zusammenkämen.

Als dann durch ein schweizerisches Bundesgesetz vom 3. Dezember 1850 die Kantone verpflichtet wurden, den Geduldeten, in der ganzen Schweiz noch 11 600 Seelen, und den 300 ungeraden Vaganten – die auch eine Seele hatten – sowie den Landsassen und Findelkindern unentgeltlich Bürgerrechte anzuweisen, da war der Jubel gross unter den Korbern. Aber erst das bernische Heimatlosengesetz, das 1859 in sogenannte Kraft gesetzt wurde, machte schliesslich mit dieser Sache im Kanton Bern ernst.

Bei unserer Familie zögerte sich die Einbürgerung immer noch volle drei Jahre, bis zum 1. Oktober 1861, hinaus, da sich die Limpacher, denen wir zugeteilt wurden, wie die Wilden wehrten.

So wurden also meine Ahnen endlich zwangsweise eingebürgert, was aber keineswegs für die armen Heimatlosen selbst Zwang bedeutete, sondern einzig für die betreffenden Gemeinden, in denen sie sich niederliessen, oder denen sie «ganz ungerecht und völlig grundlos» zugeteilt werden sollten. Meine Grosseltern samt ihrem Jungvolk waren herzlich froh, dass sie nicht mehr von einem

Ort zum andern geschupft werden konnten, oder bestenfalls als Landsassen nur so halbwegs geduldet waren.

Obschon die meisten Landgemeinden, die einen solchen unerwünschten Zuwachs erhielten, in aller Eile noch die fetten Dorfäcker und Burgerwaldungen für ein Linsengericht unter den einflussreichsten Bauern aufteilten, waren meine Ahnen dankbar, endlich eine Heimat gefunden zu haben. Sie waren zu sehr an Armut und Bescheidenheit gewöhnt, als dass sie die Finger nach einem wirklichen Vaterland ausgestreckt hätten!

1855, als mein Vater fünfzehnjährig war, zogen sie dann vom Taubenmoos auf die sogenannte «Alp», die sich aber nicht weit davon, ebenfalls drunten im Moos befand, doch zur Gemeinde Schalunen gehörte. Dort kam in diesem Jahre mein Vater «vom Herrn». Zwei Jahre arbeitete er als Kanalisationsarbeiter, bis er sich am Munde und an der Kleidung hundert Franken als Lehrgeld abspart hatte, um damit beim «Zigarrenfabrikant» Geissbühler in Peterkingen als Zigarrenmacher in die «Lehre» zu treten, die ein Jahr dauerte. Das Lehrgeld war mehr als ein Kostgeld gedacht, da mein Vater in Peterkingen Kost und Wohnung hatte, weil die «Zigarrenfabrikation» von Geissbühler keine eigentliche «Fabrik» genannt werden konnte, sondern eine Hausindustrie war. Mein Vater fühlte sich aber schon in gehobener Stellung, weil es in dem geordneten Haushalt auch schon einen Atlas gab, wo man nachsehen konnte, woher die vielen Tabake mit den fremdländisch klingenden Namen kamen. Nach beendigter Lehrzeit zog er dann, angeregt durch diesen Atlas, in die weite Welt hinaus. Sogar das Wunderland Amerika hatte er sich, wie Suter, der Namensvetter seiner Mutter, zum Ziele gesetzt.

Unterdessen, um 1859 oder 1860, war aber bei ihm zu Hause in Schalunen die Einbürgerung «akut» geworden, da der inzwischen zum schweizerischen Bundespräsidenten emporgerückte Stämpfli «Köbu» nun nicht mehr «nachliess» und endlich ernst machte. Schnell entschlossen warfen bei dieser greifbar nahen «Gefahr» die Schaluner meine Grosseltern samt ihrem Jungvolk auf die Gasse, damit die Familie nicht ihnen zugeteilt werden konnte. Nicht sie, die Limpacher, als Sitz der «christlichen» Kirchgemeinde, sollten und mussten sie später dann nehmen, nachdem man erst mit einander «prozediert» hatte, wie mir eine überlebende Tante seinerzeit sagte, und einzig die damals schon «mehrjährige» älteste Tochter Verena mussten die Schaluner nehmen. Bis dieser «Kuchen geteilt» war, kampferten meine Ahnen mit ihrem Jungvolk zwei Monate im Freien in einer Hofstatt! Wie die Katzen zogen sie jetzt wieder ins «Taubenmoos».